

herziehenden Weinsbergers. Dabei ist eines der nicht unwichtigsten Ergebnisse, dass sich der Reichsdienst für Konrad offenbar finanziell nicht ausgezahlt hat. Nicht einmal der Erwerb der drei genannten Reichsmünzstätten warf genügend Gewinn ab, um Konrads erhebliche im Reichsdienst entstandene Kosten zu decken. Konrad hatte wohl jährliche Gesamteinnahmen von mehreren 1 000 fl und lag damit deutlich über dem, was ein Niederadelsgeschlecht üblicherweise erwirtschaftete. Allerdings war Konrad im Vergleich zu den Kurfürstentümern Köln, Mainz und Pfalz, die es auf 60 000 bis 100 000 fl pro Jahr brachten, eine nachgeordnete Größe. Teilweise erhebliche Kreditaufnahmen, aber auch Einkünfte aus Kredit- und Pfandgeschäften machen das Bild aber unübersichtlich. All diese Einschränkungen in den Aussagemöglichkeiten sind quellenbedingt. Fuhrmann – und das ist sein Verdienst – hat aus den Quellen das herausgeholt, was herauszuholen war.

Gerhard Fritz

2. Kunst-, Bau- und Kulturgeschichte

Manfred V a s o l d : Die Pest. Das Ende eines Mythos, Stuttgart (Theiss) 2003, 196 S., zahlr. Abb., z. T. farbig

Der Autor, freier Medizinhistoriker und Spezialist für Seuchengeschichte, geht in diesem Buch der Frage nach, ob die großen Pestepidemien des Spätmittelalters tatsächlich die Ursache für den wirtschaftlichen und sozialen Niedergang dieser Epoche waren. Zunächst einmal stellt er fest, dass die enormen Bevölkerungsverluste in dieser Zeit nicht das Resultat der ersten großen Pestseuche der Jahre 1348–50 waren. Die Chroniken zeigen vielmehr, dass die Ursache dafür in den regelmäßig wiederkehrenden Epidemien zwischen 1348 und 1470 lag. Die Pest war nach seiner Auffassung auch nicht der primäre Grund für die spätmittelalterliche Agrarkrise mit ihrem eklatanten Verfall der Getreidepreise gewesen, sondern die in diesem Zeitraum feststellbaren Klimaverschlechterungen. Zudem stellt Vasold den Zusammenhang zwischen Pest und Judenverfolgungen in Frage, da es an vielen Orten, die von der Pest nicht berührt wurden, so auch in Schwäbisch Hall, Ausschreitungen gegen Juden gegeben habe. Darüber hinaus, und dies scheint neu zu sein, äußert er die These, dass die Pestseuchen dieser Epoche möglicherweise von großen Milzbrand-Epidemien überlagert wurden, ohne dies allerdings schlüssig beweisen zu können. Der etablierten Geschichtswissenschaft wirft Vasold vor, sie ignoriere weithin die Erkenntnisse der medizingeschichtlichen Forschung. All dies präsentiert der Autor in flüssiger und oft auch unterhaltsamer Form. Dennoch bleibt festzuhalten: manches von dem, was er in seinem Titel vollmundig verspricht, steht auf reichlich dünnen Beinen.

Herbert Kohl

Förderverein Künstlerfamilie Sommer e.V. (Hg.): Der Kabinettschrank des Würzburger Fürstbischofs Johann Gottfried von Guttenberg von Johann Daniel Sommer. Texte von Ursula A n g e l m a i e r, Ulli F r e y e r und Andrea H u b e r. Meisterwerke II, Künzelsau (Swiridoff) 2004, 40 S., Farbtafeln, Abb.

Der Sammlung Würth ist es gelungen, ein repräsentatives und außerordentlich kostbares Prunkmöbel zu erwerben, einen Kabinettschrank aus dem Besitz des Würzburger Fürstbischofs Johann Gottfried von Guttenberg (1684–1698). Der 1,20 m hohe und 1,15 m breite Kabinettschrank ist in technisch perfekter und künstlerisch vollendeter Boulletechnik gearbeitet und mit dem Wappen und den Initialen des Fürstbischofs sowie mit der Jahreszahl 1685 versehen. Das Meisterwerk besticht durch seine gebäudeartige Formgebung, durch die vornehme Farbigekeit der Maketerie und die Komplexität der Ornamente. Der Kabinettschrank ist nicht signiert. Ein heute in Schloss Neuenstein aufbewahrter außergewöhnlich kunstvoll gearbeiteter Tisch ist mit der Signatur Johann Daniel Sommers versehen. Ein Vergleich dieses Glanzstücks Pariser Maketeriekunst im Stile der Möbelmanufaktur Ludwigs XIV. mit dem Würzburger Kabinettschrank kann diesen den Arbeiten des Schreiners und Bildhauers Johann Daniel Sommer (1643-?) aus Künzelsau, einem Mitglied der weit verzweigten Künstlerfamilie, zu-